

Dynamische Konstruktionen von Erinnerung und Gewaltwahrnehmung

Professionelle Selbstverortungen ehemaliger Fachkräfte der
DDR-Heimerziehung

Felicitas Söhner

1. Einleitung

Die Auseinandersetzung mit Gewalt in der DDR-Heimerziehung ist seit einigen Jahren wesentlich durch erinnerungspolitische und erinnerungskulturelle Debatten geprägt. Während lange Zeit vor allem die Perspektiven ehemaliger Heimkinder im Zentrum standen, rücken zunehmend auch die Erinnerungen und Selbstdeutungen ehemaliger Fachkräfte in den Blick. Diese Perspektive ist insofern besonders konflikthaft, als sie Fragen professioneller Verantwortung, institutioneller Loyalität und individueller Entlastungsstrategien berührt. Wie Gewalt wahrgenommen, gedeutet oder retrospektiv normalisiert wird, ist dabei untrennbar mit professionellen Selbstverortungen verknüpft, die sich im Spannungsfeld von biographischer Erfahrung, beruflichem Ethos und gegenwärtigen gesellschaftlichen Deutungsrahmen formieren.

Erinnerungsnarrative ehemaliger DDR-Bürger*innen fungieren in diesem Kontext nicht lediglich als individuelle Rückblicke, sondern als soziale Praktiken, die an aktuellen Diskursen über Schuld, Anerkennung und Aufarbeitung partizipieren. Gerade im Feld der Heimerziehung zeigen sich diese Dynamiken in besonderer Schärfe: Biographische Erzählungen ehemaliger Fachkräfte bewegen sich zwischen dem Anspruch professioneller Legitimität, der Abwehr von Schuldzuschreibungen und der nachträglichen Sinnstiftung eigener Handlungen. Erinnerungstheoretische Ansätze verweisen darauf, dass solche Erzählungen nicht als statische Abbilder vergangener Wirklichkeiten verstanden werden können. Vielmehr entstehen Erinnerungen in fortlaufenden Prozessen, in denen sie durch gegenwärtige moralische Rahmungen, institutionelle Deutungsmuster und dominante gesellschaftliche Narrative kontinuierlich aktualisiert und überformt werden (Klebl/Lukosch 2008). Konzepte wie „Basiserzählungen“ (Herz 1996) oder die Unterscheidung zwischen hegemonialen Narrativen und Gegendeutungen (Bamberg 2022) erlauben es, diese Prozesse als Ausdruck sozialer Positionierungen und professioneller Selbstvergewisserung analytisch zu fassen.

Der vorliegende Beitrag¹ setzt an dieser Schnittstelle von Erinnerung, Gewaltwahrnehmung und professioneller Selbstverortung an. Im Zentrum steht die Frage, wie ehe-

¹ Mein Dank gilt den zahlreichen Zeitzeug*innen, die ihre persönlichen Geschichten und Erfahrungen mit uns geteilt haben. Ohne ihre Bereitschaft und Offenheit wäre dieser Beitrag nicht möglich gewesen.